

König

Maximilian II und die Wissenschaft.

~~~~~  
**Rede**

gehalten in der

**Festigung der k. Akademie der Wissenschaften zu München**

**am 30. März 1864**

von

**J. v. Döllinger,**

**b. 3. Sekretär der historischen Classe.**

**München**

**Im Verlage der k. Akademie.**

**1864.**

## Vorrede.

---

Da die öffentlichen Blätter bereits längere Mittheilungen über den Inhalt dieser Rede gebracht haben, so ist die Bemerkung nothwendig geworden, daß der Verfasser keinen Antheil hieran hat, daß sein Manuscript nicht aus seinen Händen gekommen ist, und daß daher diese Mittheilungen nur aus Aufzeichnungen geflossen sein können, welche im Saale während des Vortrages gemacht wurden.

Den 8. April 1864.

J. v. Döllinger.

## Hochansehnliche Versammlung!

Fürstliche Pflege der Wissenschaften hat zu verschiedenen Zeiten in der Geschichte des menschlichen Geistes tiefgehende, bleibende, in ihren Wirkungen jetzt noch fortlebende Resultate erzeugt. Wenn wir absehen von den auf ein engeres Gebiet beschränkten Bestrebungen der Könige von Pergamum, so sind es die Ptolemäer in Egypten, welche durch weisen Schuß und verständige Unterstützung ihr Alexandrien zum geistigen Mittelpunkte der Welt in den zwei letzten Jahrhunderten vor Christus und noch Jahrhunderte nachher machten. Die Bibliothek, die sie gebildet, war die vollständigste der alten Welt, ihr Museum die erste Akademie oder ein Vorspiel einer solchen. Von Alexandrien empfing Byzanz hellenische Wissenschaft und Literatur,

und von Byzanz kam dieses kostbare Erbe an den lateinischen Westen, so daß der Einfluß, welchen die Ptolemäer auf unsere gesammte geistige Bildung, auf unsere Wissenschaft und Literatur mittelbar geübt haben, wirklich kaum groß genug gedacht werden kann.

Sehen wir ab von dem, was Karl der Große und Alfred geleistet, in deren Zeit eine Wissenschaft eigentlich nicht existirte, so müssen wir über viele Jahrhunderte wegschreiten, um Monarchen zu finden, an deren Namen sich die Erinnerung großer, der Wissenschaft geleisteten Dienste knüpfte.

Einzelne Fürsten des Mittelalters und des sechszehnten Jahrhunderts förderten die Wissenschaft nicht als solche, sondern dieses oder jenes specielle Studium aus ganz persönlichen Gründen; sie förderten nicht sowohl die Chemie als die Alchemie, nicht sowohl die Astronomie als die Astrologie, und damit ist auch das Motiv solcher Förderung schon bezeichnet.

Dem Kaiser Friedrich II hat man nachgerühmt, daß er alle Fürsten des Mittelalters in seiner rastlosen Thätigkeit für die Wissenschaft übertroffen habe; aber diese Thätigkeit beschränkte sich doch auf die Veranstaltung von Uebersetzungen aus dem Griechischen und Arabischen. König Alfons X von Castilien ist fast bedeutender durch seine eigenen Erzeugnisse, als durch die von ihm angeregten astronomischen und historischen Leistungen anderer.

Unter den, zu allen Zeiten sehr seltenen Fürsten, welche ihre Liebe und ihre hilfreiche Theilnahme nicht bloß einem bevorzugten Fache, sondern einem erweiterten Kreise des Wissens geschenkt haben, war Cosimo de' Medici vielleicht der erste. Historiker, Dichter, Philologen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Physiker fanden Zutritt in seinem Palaste zu Florenz, welcher überhaupt der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit geworden war. Er und sein Enkel Lorenzo haben gezeigt, zu welchem Ruhm und Glanz eine einzelne Stadt als geistige Metropole, als Sitz der Kunst und Wissenschaft unter weisen Fürsten erhoben werden könne. Die platonische Akademie, die unter Lorenzo in Florenz blühte, ist, in ähnlicher Weise wie die frühere Alexandrinische, von den Ptolemäern gepflegte, Schule, den philosophischen Studien und dem Geistesleben überhaupt förderlich gewesen, schon dadurch, daß sie die aristotelische Alleinherrschaft brechen half. Lorenzo's Sohn, Leo X, dem jedes Mittel der Förderung und Belohnung in reichster Fülle zu Gebote stand, vermochte noch weit Größeres zu leisten; unter ihm wurde das päpstliche Rom, was es nie vorher, nie mehr nachher gewesen, ein blühender Sitz klassischer Gelehrsamkeit und umfassender wissenschaftlicher Studien, und so ist seine Regierung, so düstere Schlag Schatten auch sonst die Geschichte auf sie fallen läßt, doch in den Augen der Nachwelt in den Nimbus eines hellstrahlenden Glanzes gehüllt.

Das Beispiel Italiens und der Medicis hatte damals auf Frankreich und dessen König gewirkt. Unter dem Schutze Franz I

kam zwar nicht gerade ein bedeutendes wissenschaftliches Werk zu Stande, aber Künstler und gelehrte Humanisten, damals überhaupt die Fürsten im Reiche der Geister, erfreuten sich seiner Gunst, und die Wirkung reichte weit über seine Zeit und sein Land hinaus.

Nach ihm hat uns das Jahrhundert der kirchlichen Kämpfe kein Bild eines die Wissenschaften ernstlich pflegenden Fürsten aufzuweisen, doch wird es unter den deutschen Kaisern späterer Zeit dem milden, schwachen Rudolf II stets als Ehre angerechnet werden, daß die Gründer der neuen Astronomie, Tycho Brahe und Kepler, an seinem Hofe Schutz und Gunst fanden, wiewohl dieser Monarch, allzusehr wissenschaftlicher Dilettant, am Schmelzofen über seine alchymistischen Hoffnungen und auf der Sternwarte beim Mitberechnen astronomischer Tafeln, der Kaiserpflichten und der Reichsgeschäfte vergaß.

Bis in die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts müssen wir herabsteigen, um eine Regierung zu finden, welche endlich den Gedanken faßte und ausführte, die Wissenschaft im Großen, in ihrem damaligen Umfange, durch systematische Pflege auf eine höhere Stufe zu erheben. Zum ersten Male geschah dieß in Frankreich unter Ludwig XIV, nicht sowohl durch diesen, persönlich allzu ungebildet gebliebenen König, der nur eben dem Kranze seines Ruhmes auch dieses Blatt einflechten wollte, als durch den einsichtsvollen Minister Colbert. Damals wurden jene Akademien gestiftet, jene

Einrichtungen geschaffen, welche, wenn auch mit veränderten Namen und Formen, heute noch fortbestehen, welche reiche Früchte getragen, und Frankreich zu einer gebietenden Weltmacht auch im Reiche der Geister gemacht haben. Zum erstenmale in Europa kamen jetzt wissenschaftliche Unternehmungen von größerem Umfange mit Beihilfe des Staates zu Stande. Fremde Gelehrte, wie Cassini, Lünghens, Römer, wurden nach Paris gezogen, andere empfingen Jahresgehälter und Belohnungen, ohne daß man sie ihrem bisherigen Kreise entrückt oder besondere Anforderungen an sie gestellt hätte.

Seitdem, in anderthalb Jahrhunderten, ist kein Monarch mehr zu nennen, der sich die Pflege der Wissenschaften zur persönlichen Lebensaufgabe gemacht hätte. Friedrich II von Preußen, von dessen hoher Geistesbildung derartiges zu erwarten gewesen wäre, war zu sehr dem damaligen französischen Literatenthum ergeben und in Voltaire'schen Anschauungen befangen, als daß deutsche Bildung und Wissenschaft, die er im Grunde verachtete, auf seinen Schutz hätte hoffen dürfen.

In neuester Zeit haben einzelne Regierungen, die französische, die englische, zeitweilig auch die österreichische und preussische, für die Herausgabe bedeutender Werke große Summen aus Staatsmitteln gespendet, aber unter den Fürsten ist Maximilian II der einzige gewesen, der mit persönlicher Liebe und persönlichen Opfern seinem Volke, ja der Mitwelt und in noch höherem Maße

der Nachwelt eine reiche, geistige Ernte bereitet hat. Es war besonders Schelling, der durch seine Rathschläge in der Seele des jungen Prinzen bereits den Entschluß geweckt und befestigt hatte, die Pflege der Wissenschaft nicht bloß für Bayern, sondern für ganz Deutschland in die Hand zu nehmen. Der König, wie ich in einer mir mitgetheilten, von ihm herrührenden Aufzeichnung finde, hatte sich als leitenden Grundsatz auf Schellings Empfehlung das zum Augenmerke gemacht:

„Darauf soll bei der Wissenschaft, bei aller sonstigen Freiheit gesehen werden, daß die Achtung vor göttlicher und staatlicher Ordnung stets gewahrt bleibe, daß der Mensch das Menschliche dem Göttlichen unterzuordnen habe.“

- ① Als er den Thron bestiegen, da hatte er nicht gleich andern Fürsten, die mitunter als Gönner der Gelehrten gepriesen werden, eine besondere wissenschaftliche oder künstlerische Liebhaberei zu befriedigen. Niemand weiß von einer exklusiven Neigung für dieses oder jenes, welcher der König mit Hintansetzung anderer Gebiete und Richtungen gefröhnt hätte. Er betrachtete das Reich der Wissenschaft nicht mit dem Auge eines Gelehrten oder eines Dilettanten, sondern mit dem Auge eines Königs, der das Ganze überschaut und alle Theile dieses Ganzen mit unparteiischer Liebe umfaßt, der auch hier keine Günstlinge und keine Stiefkinder hat, gleich der Sonne, die ihre Strahlen ausfendet, nicht etwa um einen abgelegenen Winkel

zu erleuchten, sondern um der ganzen Erde und allen Geschöpfen Licht und Wärme zu spenden.

Das finde ich indeß doch in den Aufzeichnungen des Königs, daß er bezüglich der Wissensgebiete, die er fördern wollte, eine gewisse Beschränkung sich auferlegt hatte. Es heißt da: „Schelling sagte mir, daß Theologie, Medicin, Jurisprudenz weniger Unterstützung von meiner Seite verlangten, weil schon viel dafür geschehen und kaum Neues zu finden sei, sollte sich aber ein besonderes Bedürfniß und Gelegenheit zeigen, dann möge ich es thun.“

Diesem Programme ist der König im Ganzen treu geblieben, weniger wohl aus dem von Schelling angegebenen Grunde, denn es handelt sich doch in den Wissenschaften nicht sowohl um die Neuheit als um die Wahrheit, und wer eine alte, aber verdunkelte oder ge=leugnete Wahrheit wieder zur Geltung bringt, leistet der Wissenschaft einen eben so großen Dienst, als wer sie mit einer neuen Entdeckung bereichert. Wohl aber bedachte der König, daß jeder Fortschritt in den geschichtlichen Studien auch für die Theologie und Jurisprudenz sich fruchtbringend erweisen, daß Erweiterungen der Naturkenntniß auch der Medicin zu Gute kommen würden. Er erwog, daß auf beiden Gebieten, dem theologischen wie dem juristischen, der historischen Schule die Zukunft gehöre, daß im Grunde die in ihrer umfassendsten Bedeutung aufgefaßte Geschichte beide Wissenszweige in ihrem Schooße trage, die Theologie als das Produkt

des religiösen, die Jurisprudenz als das des social-rechtlichen Volkslebens.

Wohl mußte der König, daß sowohl Theologie als Rechtswissenschaft, jede eine hohe, unermesslich wichtige Aufgabe zu vollbringen hätten, die Jurisprudenz nämlich die Herstellung neuer, gleichförmiger Gesetzbücher, die Theologie die Lösung des großen confessionellen Zwiespalts. Aber er nahm an, daß die juristische Leistung keiner besonderen fürstlichen Unterstützung bedürfe, da der Staat selbst und die ganze Nation bei dem Zustandekommen der Gesetzbücher unmittelbar betheiligt seien, und die Staatsmittel vollkommen dafür ausreichten. Die Theologie aber, das fühlte er, könne nur in völliger Unabhängigkeit, nur den rein religiösen Impulsen folgend, nur von religiösen Motiven geleitet, an jenem schwierigen Problem mit einiger Hoffnung des Erfolges arbeiten. Wie er ihr dabei mittelbar, auf dem Wege der geschichtlichen Forschung, behilflich zu sein trachtete, davon nachher.

Maximilians Geist war durchdrungen von Hochschätzung der deutschen Philosophie. Schelling's Vorträge, die er, während sie ihm gehalten wurden, aufzeichnen ließ und sorgfältig studirte, hatten bleibenden Eindruck auf ihn hervorgebracht. Gleichwohl galt ihm auch die Philosophie nicht als eines der Gebiete, auf welche seine Fürsorge sich zu erstrecken habe. Er mußte, daß hier mit äußerer Nachhilfe nichts zu erreichen sei, daß sie, soweit sie nicht

auf Geschichte und Naturkunde ruhe, stets nur in reiner Spontaneität sich entwickelt habe, getragen von einer geistigen Strömung im Leben der Völker, die nicht künstlich hervorgerufen werden kann, vielmehr von jeder menschlichen Nachhilfe unabhängig ist. Würde doch kein Monarch der Welt auch mit dem kraftvollsten und beharrlichsten Willen und mit unbegrenzter Freigebigkeit im Stande sein, in seinem Lande auch nur einen Nachsommer der Philosophie zu erzeugen, für welche jetzt ein, hoffentlich nur kurz dauernder, Winter gekommen zu sein scheint. Nur eines glaubte daher der König für dieses Gebiet thun zu können, und das hat er gethan: er hat das Erscheinen von Gesamtausgaben der Werke deutscher Denker mit ansehnlichen Summen unterstützt.

So blieben denn die historischen und politischen, die mathematischen und physischen Wissenschaften als das eigentliche Feld königlicher Hilfe und Liberalität. Dabei aber erschienen ihm doch immer alle einzelnen Disciplinen als eben so viele Zweige des Einen mächtigen Baumes der menschlichen Erkenntniß, an welchem jeder Ast und jedes Blatt berechtigt sei, der in seinen Wurzeln Nahrung ziehe aus der Vergangenheit, in seinen Früchten Nahrung biete den künftigen Geschlechtern, und seinen erquickenden Schatten ausbreite über die gegenwärtige Menschheit. Dieser Baum des Wissens war es, den er pflegen wollte zum Gewinne und zur Ehre Bayerns, Deutschlands, der Menschheit. Denn sein erster Gedanke galt immer Bayern. Was frommt meinem Volke? so lautete die erste Frage,

die er an sich stellte. Die zweite war: was ist geeignet, das deutsche Wissensgebiet zu erweitern, die deutsche Literatur zu bereichern und zugleich, als von Bayern ausgegangen, Bayern in den Augen des übrigen Deutschlands zu heben und ihm Ehre zu bringen?

Wir betonen hier Bayern und Deutschland, aber wir wissen wohl, daß die Wirkung der königlichen Gedanken nicht auf dieses Volksgebiet beschränkt bleiben konnte. Das wäre zu keiner Zeit möglich gewesen, ist aber in unseren Tagen weniger als je denkbar, in unsern Tagen, wo der Gedankenverkehr überhaupt so unermesslich beschleunigt und erweitert ist, wo die Völker des Erdballs, bei unablässiger geistiger Friction unter einander, mehr und mehr zu einer weltgeschichtlichen, alle-ergreifenden Bewegung zusammenfließen. Sehen wir doch, wie selbst die Staaten, die sonst in strengster Abgeschlossenheit sich behauptet haben, nicht länger mehr ihre Landespforten gegen den andrängenden und Einlaß fordernden Strom fremder Personen, Erzeugnisse, Ideen verschlossen zu halten vermögen.

Der Monarch eines ansehnlichen Reiches nimmt eine Stellung ein, welche ihm die richtige Auffassung und Beurtheilung der Dinge, die Schätzung ihres Werthes einerseits erschwert, andererseits aber auch in hohem Grade erleichtert. Es ist wahr: auf der einsamen Höhe seines Thrones befindet er sich wie auf einem hohen, tiefer abwärts von dichten Wolken umlagerten Berge; sein Blick vermag nicht durch diese dunkeln Schichten hindurch zu dringen, was unten

im Thale vorgeht, das Treiben der Menschen im Einzelnen, ihre Leiden und Freuden, ihre Gebrechen und ihre Bedürfnisse, das Alles entzieht sich seiner Wahrnehmung, und es sind großentheils nicht deutliche Stimmen, es ist häufig nur ein wirres Getöse, das von da unten her an sein Ohr schlägt. Dagegen aber, wie viel freier, klarer, weiter dringend ist sein Blick auf der Höhe, wohin ihn seine Würde gestellt hat, wenn er nur überhaupt ein gesundes Auge besitzt und es zu gebrauchen versteht! Er athmet und schaut in reineren, ätherischen, nicht durch die Nebel und Dünste des Alltagslebens und seiner Bedürfnisse getrübbten Lüften, er erkennt besser die Verknüpfung der Dinge, die Bedeutung des Einzelnen für das staatliche Ganze, die gemeinen, niedern Triebfedern der menschlichen Handlungen haben keine Macht über ihn. Wir Gelehrten, die wir Jeder von uns ein bestimmtes Wissensgebiet bebauen und pflegen, sind vor Allem der Versuchung der Einseitigkeit ausgesetzt; nur schwer und selten erheben wir uns zu jener unbefangenen und großartigen Auffassung, die das eigene Fach nicht überschätzt und dem fremden Fache volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Wer ist nicht schon im Leben Gelehrten begegnet, welche jeden Kieselstein in dem Garten ihrer Wissenschaft für einen Diamant ansehen, dagegen in den Diamanten Anderer nur Kieselsteine erkennen wollen?

Erhaben über solche Täuschungen und Einseitigkeiten urtheilt, handelt ein König, welcher der Wissenschaft, nicht etwa bloß diesem oder jenem Fache, seine Gunst, seinen Schutz angedeihen läßt. Er

besitzt nicht die durchdringende Kenntniß des Einzelnen, aber er hat hingegen, und das ist in seiner hohen Stellung wichtiger, den Maßstab für ihren Werth als Ganzes.

Unser Monarch besaß diesen Maßstab, aber er besaß noch überdieß als eine ihn auszeichnende Gabe den festen Glauben an die unvergängliche Würde der Wissenschaft, an ihre unfehlbar zum endlichen Siege sich durchkämpfende Wahrheit, an ihre zuletzt immer wohlthätigen Wirkungen. Diesen Glauben ließ er sich auch durch widrige Erfahrungen, durch das egoistisch-unlautere Treiben einzelner Gelehrten, das freilich mitunter auch seiner Wahrnehmung sich aufdrang, nicht erschüttern. Für ihn gab es im Reiche des Geistes keine öden Steppen, die den Anbau nicht verträgen oder nicht lohnten. Ueberall zeigte sich seinem, durch umfassende Bildung und durch steten Umgang mit hochbegabten Männern, geschärften Blicke treffliches Ackerland, welches nur der rechten Hände harre, um zum Heile der Menschen seine Früchte hervor zu bringen.

O Wenn Göthe im Tasso seinem Herzoge Alfons die Worte in den Mund legt:

„ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,  
Der die Talente nicht um sich versammelt“ —

so ist damit nur das selbstfüchtige Bewußtsein ausgesprochen, daß ein Fürstenthron, gehoben durch die Folie eines Kranzes von Gelehrten

und Dichtern, sich stattlicher, ansehnlicher ausnehme. Diese sollen dann nur als Trabanten den fürstlichen Planeten umkreisen, sollen nur leuchten, um den Glanz seines Gestirnes zu erhöhen. Unser König dachte größer, sein Patronat war uneigennütziger, edler. Die Wissenschaft und ihre Priester standen ihm zu hoch. Sie, die in seinen Augen die hehre Lehrmeisterin der Culturvölker war, konnte er nicht als ein bloß zum Schmucke seines Hofes bestimmtes Prunkstück ausnützen wollen, und ihren Dienern hatte er Besseres, Würdigeres zugebacht, als die Rolle einer zur Erhöhung des königlichen Pompes dienenden Gefolgschaft. Darum konnte auch der entfernte, persönlich ihm unbekannte Gelehrte, wenn es um eine bedeutsame Bereicherung der wissenschaftlichen Literatur sich handelte, auf seine Theilnahme, seine Unterstützung rechnen.

Wir dürfen es also sagen: nicht sich, nicht seiner persönlichen Verherrlichung, sondern seinem Volke wollte der König dienen; ganz Bayern zunächst sollte die Früchte seiner Liberalität ernten und genießen. Da drängen sich denn die Fragen auf: Hat der König die Forderungen seines Zeitalters erkannt und verwirklicht? hat er sein Volk und dessen Bedürfnisse verstanden? hat er ihm nicht zu viel, zu Fremdartiges zugetraut, zugemuthet?

Die Antwort auf diese Fragen wird sich uns ergeben, indem wir den Erwägungen des Königs, dem Gange seiner Gedanken nachzugehen versuchen, so weit das möglich und zulässig ist.

Wie der einzelne Mensch sich nicht begnügt, bloß da zu sein und seine Existenz zu fristen, so ist es auch mit Staaten. Auch ein Staat, zumal ein Staat von nahezu fünf Millionen will nicht bloß existiren, nicht bloß produciren und das Producirte consumiren; er kann sich nicht die Aufgabe stellen, nur eine möglichst hohe Stufe sinnlichen Wohllebens zu erreichen, er muß sich höhere Ziele setzen, er muß der Verwirklichung einer ewigen Idee nachstreben. Den aufstrebenden, elastischen Geistern der Nation müssen Bahnen eröffnet, müssen Kränze und Kronen in der Aussicht gezeigt werden, für deren Erringung sie sich begeistern können. Ein Herrscher der Jetztzeit hat es von seinem Volke gerühmt, es sei das einzige, welches Krieg führe für Ideen. Man hat das vielfach verspottet. Aber der Gedanke ist doch im Grunde wahr: daß es nämlich für ein Volk über die gewöhnlichen Interessen des Geld- oder Machtgewinnes hinaus noch etwas Höheres und Edleres, also Ideen oder ideale Realitäten geben müsse, für deren Erreichung oder Rettung sie im Nothfalle auch Gut und Blut einsetzen dürfen und sollen.

Wir Bayern sind ein Theil, ein beträchtlicher Theil der deutschen Nation. Deutschland aber ist das Herz Europa's, und mehr als dieß. Man darf wohl sagen: die ganze Welt bedarf Deutschlands, gleichwie Deutschland der ganzen übrigen Welt bedürftig ist, denn es ist das geistige Centrum, welches alle weltbewegenden Ideen entweder erzeugt, oder doch an sich zieht, verarbeitet und wieder aus-

strömt, es ist das Schlachtfeld, auf welchem alle großen Geistes-  
schlachten geschlagen werden. Es gibt kein Volk auf Erden, welches  
dem deutschen gleich käme an Allseitigkeit, an der Gabe das Fremde  
zu seinem Eigenthum umzubilden, und dieser Leichtigkeit des An-  
eignens geht doch wieder die zähe Beharrlichkeit des stillen jahre-  
langen Forschens und die schöpferische Kraft des ureigenen Hervor-  
bringens zur Seite. Freilich wir Deutschen haben auch, wie jeder  
Einzelmann, die Fehler unsrer Tugenden, und sie sind oft leichter  
wahrzunehmen als die letzteren, aber es ist doch nicht zu verkennen: in  
höherem Grade als jedes andere Volk sind die Deutschen in der  
modernen Welt, gleich den Griechen in der alten, zum Priesterthum  
der Wissenschaft berufen, und sie haben diesem Berufe bisher keine  
Unehre gemacht.

Nun ist Bayern ein ansehnliches Glied an dem deutschen Volks-  
körper, und die Aufgabe, diese seine Gliedschaft zu bethätigen durch  
williges Empfangen und reichliches Geben, kann ihm nicht erlassen  
werden. Nur um diesen Preis kann es im Staatenbunde Europa's  
mit dem gebührenden Ansehen sich behaupten, kann es dem Vor-  
wurfe entgehen, ein bloß zufälliges Conglomerat zu sein, daß man  
je nach der Convenienz Anderer, Mächtigerer, auch wieder auflösen,  
und stückweise zu einem Neubau verwenden dürfe.

Bayern ist nicht berufen, eine Weltmacht zu werden, wie  
Frankreich oder England. Es ist nicht berufen, mit aller Anstrengung

seiner Kräfte eine Großmachstellung anzustreben wie Preußen; nicht berufen, Deutsche und Slaven, Occident und Orient zu verbinden wie Oesterreich. Die socialen und staatlichen Aufgaben, an deren Lösung Rußland seine ganze Kraft setzen muß, sind für Bayern entweder längst schon gelöst, oder haben nie für Bayern bestanden. Auch das Ziel, für welches die italienische Nation sich erhoben hat, die Herstellung einer Reichseinheit, hat für uns keine Bedeutung, denn wir besitzen so viel Einheit, als wir bedürfen, oder doch als unsre Lage und Landesgestalt uns möglich macht. Ebenfowenig könnte Spanien's Aufgabe je die unserige werden; dieses Land hat so viel Versäumtes nachzuholen, hat so schwere und tiefe Wunden, die ihm fremde und eigene Waffen geschlagen, zu heilen, und ist dabei in geistiger Beziehung so abhängig von Frankreich, daß seine Wege und die unsrigen sich kaum begegnen dürften. Bayern trägt keine schroff sich entgegenstehenden Parteien in seinem Schooße, die im Kampfe um die Herrschaft die besten geistigen Kräfte der Nation verbrauchen, wie das in Belgien geschieht. Bayern kann und mag auch nicht als bloßer Beamtenstaat vegetiren, als ein Staat, in welchem der eine Theil der Bewohner da ist, um zu administriren, der andere, um sich administriren zu lassen, obgleich es vor 1818 allerdings manchem Beobachter als ein solcher Staat erscheinen mochte. Innere Verfassung und Gesetzgebung können gleichfalls nicht die Thätigkeit eines Volkes wie das bayerische absorbiren, besonders nachdem das Größte und Schwerste hierin bereits erreicht ist. Das hastige athemlose Jagen nach Erwerb und Ge-

winn, die Leidenschaft des Reichwerdens, pflegt wohl in andern Staaten, wo sie die Massen ergriffen hat, Sinn und Auge für die höheren, geistigen Interessen zu trüben, und jene Ueppigkeit und Corruption zu erzeugen, welche der Tod aller ernstern Forschung ist. Aber diese Gier liegt überhaupt nicht im Charakter des deutschen Volkes, und in dem Agriculturstaate Bayern fehlen vollends die Bedingungen dazu.

So durfte denn der König sich der Hoffnung hingeben, daß sein gleichsam noch jungfräuliches, von keinem exclusiven Gange in Besitz genommenes Volk dem Antriebe zur wissenschaftlichen Thätigkeit, den er ihm zu geben gedachte, bereitwillig folgen werde. Er durfte es um so mehr hoffen, als dieses Volk, zusammengesetzt aus den drei rein deutschen, aber sehr verschiedenartig begabten und sich nach ihrer Geisteseigenthümlichkeit wechselseitig ergänzenden Stämmen der Franken, Bayern und Schwaben noch eine Fülle schlummernder oder gebundener Kräfte in sich trägt. Auch die geographische Lage Bayerns mußte ihn ermuntern in seinem Beginnen: in die Mitte hineingestellt zwischen den deutschen Norden und Westen auf der einen, den österreichischen Osten auf der andern Seite, scheint es von der Natur bestimmt, ein geistiger Stapelplatz, ein Träger, Vermittler und Fortleiter der von der einen wie von der andern Seite her auf dasselbe eindringenden Gedankenströmungen zu sein, kann aber ohne eigene Produktivität und thätige Theilnahme an dem großen Ideen- und Forschungsprocesse dieser Bestimmung in keiner Weise genügen.

Und drängen uns nicht auch unsere bestehenden Einrichtungen auf diese Bahn? Unser ganzes Volksschulwesen ist ja darauf berechnet, höhere geistige Bedürfnisse in der Seele der Knaben zu wecken, sie mit Achtung vor dem Forschen und Wissen, mit Verlangen nach fortschreitender Bildung zu erfüllen. Wir zünden mit dem Volksunterrichte ein Feuer unter einem Kessel an, aber es wird allzuoft vergessen, daß dem erhitzten Kessel doch auch ein entsprechender Inhalt gegeben, daß einem erregten Hunger doch auch eine Sättigung möglich gemacht werden muß.

Auch dieß erwog der König, daß es jetzt kein Gebiet des Lebens mehr gebe, welches ungestraft gegen den Einfluß der Wissenschaft sich absperren könnte, gleichwie ihrerseits die Wissenschaft nicht mehr, wie wohl früher, vom Leben sich ferne halten, oder gar sich demselben feindlich entgegenstellen dürfe. Und in der That ist jetzt, wo wissenschaftliche Halbbildung, durch die Tagespresse genährt, wie ein mächtiger Strom weit und breit Alles überfluthet, der gute oder schlimme Einfluß der — wahren oder falschen — Wissenschaft weit größer, und sind die Anforderungen in allen Wissenschaften viel strenger geworden.

Die Zeiten der allumfassenden Gelehrten sind vorüber. Ein Aristoteles, ein Albert, ein Leibniz ist nicht mehr möglich. In allen Zweigen ist die Masse des zu bewältigenden Stoffes zu gewaltig angewachsen, und muß die Theilung der Arbeit immer strenger

durchgeführt werden. Neue Wissenschaften, deren Dasein oder Nothwendigkeit unsere Vorfahren kaum ahnten, sind hinzugekommen. Wie ist binnen hundert Jahren die Statistik riesenhaft gewachsen. Welchen schwer übersehbaren Umfang und Stoffreichthum besitzt jetzt eines der jüngsten Kinder des menschlichen Forschungstriebes, die erst seit dem 18. Jahrhundert zur Wissenschaft erhobene Staatswirthschaft. Das Völkerrecht ist erst seit 200 Jahren in die Reihe der wissenschaftlichen Disciplinen eingetreten. Die Staatswissenschaften haben überhaupt eine Ausdehnung erhalten, die es unmöglich gemacht hat, sie, wie früher geschehen, bloß als einen Zweig oder Anhang der Rechtswissenschaft anzusehen und zu behandeln. Im Gebiete der Naturforschung darf man nur die Ethnographie, die vergleichende und die pathologische Anatomie, die Mikroskopie, die Geologie nennen, um an Wissenschaften zu erinnern, die früher noch nicht existirten, jetzt aber eine reiche Literatur und Tausende von Bearbeitern besitzen.

Ist nun das Wissensgebiet so weit hinausgeschritten über seine früheren Grenzen, ist es so vielgestaltig geworden, so ist auch andererseits die breite Kluft, welche ehemals die Wissenden von den Nichtwissenden schied, eingeebnet, der Unterschied zwischen Gelehrten und Ungelehrten ist nur noch ein fließender, das Wissen ist ein an und für sich jedem geistig Begabten erreichbares Gemeingut geworden. Der Umlauf der geistigen Säfte im gesellschaftlichen Organismus ist nun rascher, sie dringen bis in dessen äußerste Extremitäten, und es ist

jetzt ein weit größerer Bruchtheil der Nation, welcher mittelbar oder unmittelbar von der Wissenschaft, ihren Ergebnissen und Wirkungen berührt, ergriffen wird. Damit wird jede der Forschung erzeugte Wohlthat, jeder ihr zugeführte Gewinn ein dem großen Ganzen geleisteter Dienst, und darf Niemand in der Nation sagen: Für mich und die Meinigen ist dieß verloren, weggeworfen.

Vergeßen wir endlich nicht, daß der König in einer Sache, die ihm so sichtbar persönliche Herzensangelegenheit war, mit Sicherheit auf den tief dynastischen Sinn seines Volkes rechnen durfte. Er wußte, daß das vom Throne herab gegebene Beispiel im Guten wie im Bösen mit unwiderstehlicher Anziehungskraft auf dieses Volk wirke; und er vertraute, daß, wenn er ihm die Fahne des wissenschaftlichen Strebens hoch halte, die begabteren Geister des jüngeren Geschlechtes sich freudig um dieselbe schaaren würden.

Fassen wir, um unserem unvergeßlichen Monarchen völlig gerecht zu werden, um klar zu erkennen, daß er nicht etwa erträumten Gütern und phantastischen Schattenbildern nachjagte, die Sache noch etwas tiefer und versetzen wir uns auf seinen Standpunkt, in seinen Gedankenkreis. Pflege der Wissenschaft hieß bei ihm nicht etwa bloß Sorge für das Zustandekommen einer Anzahl gelehrter Bücher noch weniger bedeutete das bei ihm so viel als: gute Bezahlung einiger Gelehrten, um von diesen dann als großmüthiger und erleuchteter Mäcen gepriesen zu werden. Dem Könige war es, als

er diesen Beruf sich gab, auch nicht etwa bloß um den Gewinn an Ehre und staatswirthschaftlichem Nutzen zu thun, der für Bayern dabei herauskommen werde, sondern darum vor Allem war es ihm zu thun, daß in seinem Volke der wissenschaftliche Geist geweckt, erhalten, verbreitet und ausgebildet würde. Was ist denn aber dieser wissenschaftliche Geist? Ist er wirklich ein so kostbares, so schwer zu beschaffendes Gut?

Der wissenschaftliche Geist ist der fein ausgebildete, zugleich auf Reinheit des Willens und auf Schärfe der Intelligenz beruhende Wahrheitsinn; er ist die technische, durch lange und sorgfältige Übung erworbene Fertigkeit, die rechten Werkzeuge, die rechten Forschungsmittel und Methoden anzuwenden, um in der Natur oder in der Geschichte die verborgene Wahrheit zu entdecken, sie an's Licht zu ziehen, sie mit anderen schon bekannten Wahrheiten in Zusammenhang zu bringen, sie von jedem anklebendem Irrthume abzulösen. Er ist die schwere Kunst, mit völliger Unbefangenheit, ja mit Selbstverläugnung, mit Fernehaltung vorgefaßter Meinungen oder Systeme oder Wünsche, die Phänomene und Thatfachen möglichst adäquat zu erkennen und darzustellen. Er ist also etwas Göttliches, das wir nie ganz erreichen, worin wir uns und Anderen nie volles Genüge thun, dem wir uns nur allmählig aus weiter Ferne anzunähern vermögen. Denn nur Gott sieht in hoch erhabener Klarheit die Dinge, wie sie sind; wir Menschen müssen uns begnügen, durch dichte Nebel und Schleier hindurch, die sich vor unser Geistesauge

legen, die Umrisse der Wahrheit, ja oft kaum mehr als den Saum ihres Gewandes zu erblicken, und wir umarmen nur allzuoft trotz aller Begierde und Anstrengung die Wolke statt der Göttin.

Was müßte man demnach an dem Gelehrten wahrnehmen, um mit vollem Rechte von ihm sagen zu können, daß der ächte Geist der Wissenschaft sich ihn zum Organ erkoren, in ihm sich verkörpert habe?

Das müßte man an ihm erkennen, daß er ein tiefer Denker zugleich und ein kühner sei, daß er, was die Gewissenhaftigkeit im Urtheilen betrifft, strengere Forderungen an sich selber stelle, als an andre; daß er, wenn er streiten muß, doch die schonende Milde und die leidenschaftslose Ruhe einer ernsten, von dem Bewußtsein seines hohen Berufes getragenen Lebensstimmung nie verläugne. Der Priester der Wissenschaft wird nie vergessen, was Sokrates schon gelehrt hat: daß jeder Irrthum ein verschuldeter sei, wird aber die Schneide dieses Satzes nicht gegen andre, sondern vor allem gegen sich selbst führen. Er wird unablässig nach Enttäuschung streben, wie viele lieb gewordene Täuschungen er auch aufgeben, sich gleichsam aus dem Herzen reißen muß. Er wird — und das ist vielleicht das Schwerste in diesem Berufe — mit seinem Urtheile da einhalten, wo ihm sein Gewissen sagt, daß hinreichende Urtheilsgründe noch nicht vorliegen; und er wird jeden der Gründe mit haarscharfer Waagschale prüfen. Nie wird er vergessen, daß zur er-

schöpfenden Erkenntniß des Einzelnen klare Einsicht in das Ganze erfordert werde. Die Sophistik in allen ihren Formen und Larven wird er verabscheuen. Er wird nicht, wie es nach Lessing's Ausspruch Tausende für einen thun, zum Ziele seines Nachdenkens die Stelle machen, wo er des Nachdenkens müde geworden. Er wird auch nicht ein System schaffen oder behaupten, welches in erträumter Abgeschlossenheit der Forschung keine Erweiterung, dem Leben keine Fortbewegung gestattet. Dann wird er auch bedenken, daß es verhältnißmäßig leicht sei, auf den erkannten Irrthum einzustürzen mit der Sichel, aber schwer, sehr schwer und doch geboten sei, den Irrthum sorgfältig zu scheiden von der beigemischten Wahrheit, jenen auszureuten wie giftiges Unkraut; diese aber zu schonen, zu bewahren und zu pflegen. Endlich wird er da, wo seine Ueberzeugung vollständig und auch durch keinen Schatten eines Zweifels mehr getrübt ist, offen und furchtlos die erkannte Wahrheit, auch die mißliebige Wahrheit aussprechen, wird auf jede Abschwächung, jede Verhüllung derselben verzichten, und das ist leicht für den Mathematiker, den Physiker, schwer aber, oft sehr schwer auf allen ethischen Gebieten.

Mancher möchte mir aber hier einwenden: es sei ein Ideal, das ich gezeichnet habe; der Verwirklichung desselben sei er im Leben noch nie begegnet; oder er habe auch vielfach an namhaften Gelehrten ganz andre Züge wahrgenommen. Das mag wahr sein, und man würde mir ganz dasselbe entgegen, wenn ich statt des

Priesterthums der Wissenschaft, ein andres, das der Religion geschildert hätte. Tausende würden mir vorhalten, daß die raue Wirklichkeit in den meisten Fällen meinem Bilde nicht entspreche. Ist es denn aber nicht schon viel, nicht schon eine hohe sociale Wohlthat, daß es Klassen von Menschen gibt, die zu diesem Ideale, als einem stets mahnend vor ihnen stehenden ethischen Postulate sich bekennen, Männer, die den hohen Beruf auf sich genommen, ohne sich von den schweren Verpflichtungen, die daran geknüpft sind, loszusagen zu dürfen, loszusagen zu wollen? Kein Gelehrter wird behaupten, daß der wissenschaftliche Geist, den zu besitzen er sich rühmt, ein ganz anderer sei, als der hier geschilderte, ein entgegengesetzter. Jeder wird mit Göthe's Pylades sagen:

Wir eilen immer seinem Schatten nach,  
 Der göttergleich in einer weiten Ferne  
 Der Berge Haupt auf goldnen Wolken frönt.

So sind wir alle, die wir uns zum Gelehrtenstande zählen, willige oder widerwillige Zeugen, Propheten des rechten Geistes der Wissenschaft; wir ehren ihn, wo wir ihn finden, wir halten ihn der jüngeren Generation, wenn auch nicht immer anschaulich im Beispiele, doch in der Theorie vor, wir richten andre nach diesem Gesetze, und wir müssen wiederum uns darnach richten lassen. Der König aber hat richtig geurtheilt, daß dies Zurückbleiben der Gelehrten hinter den Forderungen ihres Berufes, daß einzelne Mängel und Gebrechen

dieser Klasse die wohlthätigen Wirkungen ihrer Thätigkeit eben so wenig aufheben, als die menschliche Fehlerhaftigkeit vieler Diener der Religion die Wirksamkeit dieses Standes im Großen vereitelt oder in's Böse verkehrt.

Der König hat also, indem er für die Erweckung und Erhaltung des wissenschaftlichen Sinnes in seinem Lande Sorge getragen, nicht etwa bloß dem Königreiche Bayern eine Anzahl von Männern geben wollen, welche eine größere oder geringere Quantität von Kenntnissen besäßen und sie Andern mittheilten, sondern er hat eine Schule, einen Herd des wissenschaftlichen Geistes, das heißt, des geübten und feinen Wahrheitsfinnes in Bayern errichten wollen, überzeugt wie er war, daß dieser Geist, wenn er nur einmal vorhanden und lebendig, nicht in den engen Schranken eines Fachstudiums eingeschlossen und festgebannt bleiben werde, daß er vielmehr als ein ungreifbares, überall gegenwärtiges Fluidum in alle Poren und Oeffnungen des gesellschaftlichen Körpers eindringen und allenthalben läuternd, erleuchtend, segensreich wirken werde.

Der König hat überhaupt die geistigen Kräfte im Volke wecken, durch Darbietung eines würdigen Stoffes und erhabener Ziele sie in Thätigkeit setzen wollen; er hat geglaubt und mit Recht geglaubt, daß die heilsame Nachwirkung hiervon sich mit der Zeit in allen Gebieten menschlicher Wirksamkeit, auch in den scheinbar weit abgelegenen, fühlbar machen werde. Und man wird gestehen: es ist

das vielleicht der größte Dienst, die dankenswertheste Wohlthat, welche ein Monarch seinem Volke leisten kann. Denn eine solche Geisteskraft und Geistessthätigkeit ist zuletzt gleichbedeutend mit Macht und Würde, mit harmonischem Gleichgewichte, mit Frische und Gesundheit des nationalen Lebens.

Indem Maximilian zu größeren, ein Zusammenwirken von mehreren Kräften erfordernden Arbeiten den Anstoß und die Mittel gab, hatte er noch einen besonderen Vortheil im Auge, den er seinem Volke damit zuwenden wollte. Wer nämlich als Autodidakt sich seine Bahn mit Mühe und auf mancherlei Umwegen und Irrwegen hat brechen müssen, der kann später nicht ohne ein schmerzliches Gefühl daran zurück denken, welcher Verlust an Zeit, welche Vergeudung an Kraft sich aus dem Mangel eines verlässigen Führers für ihn ergeben habe. Der junge aufstrebende Gelehrte bedarf vor Allem zweier Dinge: Schule und Ermunterung, und es ist für ihn eine besondere Gunst des Himmels, wenn er zur Mitarbeit an einem wissenschaftlichen Unternehmen unter der Leitung älterer, erfahrener Fachmänner beigezogen, wenn ihm so die doppelte Sicherheit des richtigen Verfahrens und des nicht vergeblichen Arbeitens von vorne herein geboten wird.

Darum gab der König besonders solchen Unternehmungen seinen Beifall, durch welche nicht nur neue Werke geschaffen, sondern auch Männer gebildet würden, welche das Begonnene einst fortsetzen

und eigne neue Werke unternehmen könnten. Bayern wird es ihm noch lange Dank wissen, daß er den wissenschaftlich strebenden Söhnen des Landes durch solch große, literarische Unternehmungen, sowie durch die Errichtung der Seminarien an den Universitäten Schulen gelehrter und schriftstellerischer Thätigkeit eröffnet und damit ein wirksames Heilmittel dargeboten hat gegen einen nur allzuhäufig an unsern jüngern Männern wahrgenommenen Zug, den Zug nämlich: über sich selbst zu brüten ohne etwas auszubrüten.

Die Stiftung des Maximilians-Orden für Wissenschaft und Kunst, dieser Gesellschaft der fünfzig ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstler von ganz Deutschland, mit dem Rechte sich selbst durch Neuwahlen des Ordenskapitels zu ergänzen, war eine Ankündigung, gleichsam ein Programm dessen, was der König fernerhin zu thun, zu erstreben gedachte. An diese königliche Schöpfung schloß sich einige Jahre später die Stiftung der Maximilians-Medaille an. Sie sollte, mit einem beträchtlichen Geldpreise, jedes Jahr den Verfassern der vier besten Werke auf den Gebieten der Staatswissenschaften, der Geschichte, der Philologie, der Naturwissenschaften zuerkannt werden. Auch als Preis für die Lösung einer vom Könige zu stellenden wissenschaftlichen Aufgabe sollte die Medaille zugleich mit der ausgesetzten Summe gegeben werden.

War es hier das Capitel des Maximilians-Ordens, welchem der König das Richteramt übertrug, so empfing auch unsere Akademie

bei mehr als einer Gelegenheit sprechende Beweise seiner Huld und theilnehmenden Aufmerksamkeit.

Es sind wohl nur Wenige unter uns, die er nicht zu wissenschaftlichen Unternehmungen ermuntert und dabei unterstützt hätte. Dann gab er der Akademie in der freien Wahl aller ihrer Mitglieder ihre volle Autonomie zurück; er erweiterte ihren Wirkungskreis durch die Stiftung und Ausstattung zweier ihr einverleibten Commissionen, der historischen und der naturwissenschaftlich-technischen. Die Aufgabe der letzteren, zuerst errichteten, war: dafür zu wirken, daß das weite Gebiet der Technik allmählig wissenschaftlich durchdrungen, und damit die bisher größtentheils sich selbst überlassene, von keinem wissenschaftlichen Sinne getragene Praxis gereinigt, vergeistigt, und mit unvergänglicher Lebenskraft ausgestattet werde. Arbeiten von streng wissenschaftlichem Charakter, aber zugleich mit vorherrschend praktischer Tendenz sind mit den Mitteln dieser Commission ausgeführt worden. Ich erwähne die Arbeit von Seidel über die Theorie der Fehler an optischen Instrumenten, die Arbeiten von Fuchs über Wasserglas und Stereochromie, von Knapp über die Lederbereitung, von Pettenkofer über den Luftwechsel in Wohngebäuden, über Holzgas und andere Arbeiten. Mit Hilfe einer in reichlichem Betrage gegebenen königlichen Subvention stellte Pettenkofer einen höchst sinnreichen und glücklich gelungenen Respirations-Apparat mit einer Dampfmaschine her, um durch denselben die stündliche und tägliche Ausgabe des menschlichen und thierischen Körpers

an Kohlensäure, diesem wichtigen Faktor des Athmens, zu untersuchen. Und wirklich ist es bereits gelungen, die erste, vollständige Gleichung zwischen Einnahme und Ausgabe eines lebenden Körpers während vier und zwanzig Stunden festzustellen, wie denn auch die fortgesetzte Beobachtung mit diesem Apparate die Lösung noch anderer wichtiger physiologischer Probleme verheißt.

Der König war aufmerksam geworden auf die eigenthümliche Anlage des südbayerischen Stammes zu technischen Leistungen, wie sie schon in der Vorzüglichkeit der in manchen Gebirgsgegenden gefertigten Schnitzwerke und Drechslerarbeiten sich kundgibt. Er hatte beachtet, wie die wissenschaftliche, dem technischen Talente beigeordnete Begabung in der Verbindung dreier Männer: Fraunhofer, Reichenbach und Ujschneider, jene bis dahin nicht erreichten Instrumente zu Stande gebracht habe, durch welche im Beginne dieses Jahrhunderts eine neue Epoche der beobachtenden Astronomie angebahnt wurde. Damals hatten die Sternwarten aller Länder wetteifernd mit Instrumenten aus dem Münchener optischen Institute sich versehen, und so war Münchens Ruhm und vieler Bürger Wohlstand erhöht worden. In der gleichen Richtung hatten dann Merz und Steinheil gewirkt. Da ließ der König auf Jolly's Empfehlung und unter dessen Leitung mittels einer jährlich dafür ausgesetzten Summe feine physikalische Instrumente von Mechanikern der Hauptstadt ausführen, die dann an die Lehranstalten des Landes vertheilt wurden. Die Folge war, daß, während früher alle feineren Instrumente aus

dem Auslande bezogen werden mußten, die Werkstätte eines bis dahin mit Armuth ringenden Münchener Mechanikers sich rasch emporarbeitete, und nun nicht nur das Inland mit Instrumenten versieht, sondern sie bereits nach England, Rußland, Amerika versendet.

Auf dem Gebiete der Geologie ist das schöne, zugleich prachtvolle und streng wissenschaftliche Werk des Bergraths G ü m b e l: die geognostische Beschreibung des bayerischen Alpengebirges und seines Vorlandes, als eine der vielen Früchte königlicher Munificenz zu erwähnen. Auf dem botanischen verdanken wir derselben Freigebigkeit die Werke des leider zu frühe hinweg genommenen Otto Sendtner: die Vegetationsverhältnisse des bayerischen Waldes und Südbayerns. Eine Statistik des Obst- und Gemüsebaues in Bayern hat der König noch zuletzt der vaterländischen Gartenbaugesellschaft aufgetragen.

Indem ich zur Betrachtung der königlichen Thätigkeit auf dem weiten Gebiete geschichtlicher Forschung und Darstellung übergehe, darf ich erinnern, daß Maximilian II. bei aller wissenschaftlichen Unparteilichkeit doch sich persönlich am Stärksten zu der Geschichte hingezogen fühlte, daß er die bedeutenderen Erscheinungen auf diesem Felde mit erhöhtem, mitunter mit gespanntem Interesse verfolgte, daß die Hervorrufung gewisser historischer Werke sogar zu seinen liebsten, schon frühe gehegten und beharrlich festgehaltenen Wünschen gehörte. Die Geschichte war seiner Geistesrichtung am

meisten verwandt, und es kam noch ein anderes, ein mehr verborgenes Motiv dazu.

Wenn ich mir hier Andeutungen über die tieferen Gedanken des Königs, wie sie ihn in seiner Regierung überhaupt und besonders in seiner Stellung zur Wissenschaft leiteten, gestatte, so darf ich mich auf Mittheilungen, die ich aus seinem eigenen Munde empfangen habe, berufen. <sup>O</sup> Als ein aufrichtig gläubiger Christ war er von der bleibenden Zukunft des Christenthumes überzeugt, und demgemäß konnte er sich nicht denken, daß die große Spaltung und der Kampf der christlichen Confessionen für alle späteren Zeiten hoffnungslos fortdauern, daß auch fernerhin und immerdar edle Kräfte zu wechselseitiger Beschädigung nutzlos verbraucht werden würden. Die Trennung, meinte er, habe unter göttlicher Zulassung ihre Zeit gehabt und zu höheren Zwecken dienen müssen. Nun aber sei diese Zeit, wo nicht abgelaufen, doch ihrem Ablauf nahe, und glaube er daher fest, daß trotz aller polemischen Bitterkeit, trotz aller sich einmischenden unlauteren Selbstsucht, trotz der die Spaltung für sich ausbeutenden politischen Interessen, einmal ein Tag der Vereinigung für die christlichen Nationen kommen, die Verheißung von dem Einen Hirten und der Einen Heerde in vollständige Erfüllung gehen werde. Denn wenn einmal die großen Kirchenkörper des Occidentes versöhnt seien, und nun mit vereinigter, mehr als verdoppelter geistiger Kraft auf die griechisch-russische Kirche einwirkten, dann werde diese dem übermächtig gewordenen magnetischen Zuge zur Einheit nicht lange

mehr widerstehen. Oder umgekehrt: wenn etwa zuerst die Vereinigung der katholischen und der anatolischen Kirche sich vollzogen, dann würden auch die protestantischen Genossenschaften allmählig in die Einheitsströmung hineingezogen werden.

Des Königs Augenmerk war jedoch, wie natürlich, vorzugsweise auf alles das gerichtet, was zur kirchlichen Versöhnung des Occident's, zunächst Deutschlands, in nähere oder entferntere Beziehung gesetzt, als günstiges Vorzeichen des nahenden Friedens angesehen werden konnte. Daß die künftige Vereinigung nicht in der Form eines einfachen, unvermittelten, gleichsam mechanischen sich Wiederausammenschließens der getrennten Confessionen erwartet werden dürfe, das sah er ein. Auch das war ihm klar, daß nicht an eine reine Absorption der einen Kirche durch die andre zu denken sei. Es müsse, meinte er, auf beiden Seiten erst ein gewisser Reinigungsprozeß eingeleitet werden, und die Erkenntniß sich Bahn brechen, daß jede der beiden Genossenschaften, wenn auch in ungleichem Maße, von der andern Güter zu empfangen, jede mit Hülfe der andern von Gebrechen und Einseitigkeiten sich zu befreien, Lücken in ihrem religiösen und kirchlichen Leben auszufüllen, Wunden zu heilen habe, auch dürfe keiner das Aufgeben eines wirklichen, durch Leben und Geschichte erprobten Gutes zugemuthet werden. Unter diesen Bedingungen werde, früher oder später, im Herzen Europas, in Deutschland der Proceß der Versöhnung und Einigung vor sich gehen. O

Dieß etwa waren die Gedanken, die der König in einer langen, mir unvergeßlichen Unterredung entwickelte. Ich weiß nicht in wie weit Schelling's bekannte Idee von einer umfassenden Kirche der Zukunft dazu beigetragen hatte, seine Ansicht näher zu gestalten. Thatsache ist, daß dieser Denker großen Einfluß auf den Geist des Königs schon lange vor dessen Thronbesteigung gewonnen hatte. Zudem wußte der König, daß diese Idee einer künftigen, religiösen Wiedervereinigung von Deutschlands größten Männern, von Leibniz, unter den Monarchen auch von seinem hohen, erleuchteten Verwandten, dem Könige Friedrich Wilhelm IV von Preußen als eine Nothwendigkeit erkannt und mit zuversichtlicher Hoffnung erwartet worden war. Als deutscher Patriot erblickte er in dieser Wiedervereinigung das Heil Deutschlands, als Christ sah er in ihr ein Bollwerk zum Schutze des schwer bedrohten christlichen Glaubens. Hier nun, glaubte er, sei sein Bayern zu einer thätig eingreifenden Rolle berufen, und sei es seine, des Königs Aufgabe, ihm den Weg nicht bloß zu zeigen, sondern auch es auf demselben zu führen. Denn es sei nicht bloßer Zufall, daß gerade der der Zahl nach überwiegende Volksstamm Bayerns, der Fränkische, fast zu gleichen Theilen den beiden Bekenntnissen angehöre, und daß in keinem andern Lande, selbst in Preußen nicht, die örtliche Mischung und Durchdringung von Katholiken und Protestanten so weit gediehen sei, wie in Bayern.

Zweierlei, meinte der König, könne und solle von seiner Seite geschehen, damit Deutschland dem großen Ziele näher komme. Ein-

mal liege ihm ob, wozu er freilich ohnehin schon verpflichtet sei, die vollständigste Gleichheit der Rechte und der staatlichen Stellung für beide Bekenntnisse durchzuführen, damit bei keinem Theile ein Gefühl der Unterdrückung oder der Zurücksetzung und zugleich eine Erbitterung sich bilde, welche von vornherein jede Annäherung und Verständigung unmöglich machen würde. Dann aber glaubte er, daß der Wissenschaft, besonders der geschichtlichen, hier um so mehr ein vorbereitender Beruf zukomme, als ja die Religion selbst Geschichte sei, und nur als historische Thatfache und gemäß der Gesetze historischer Erkenntniß verstanden und gewürdigt werden könne. Die geschichtliche Wissenschaft war in seinen Augen das Reich, in welchem nach den Worten der Schrift Gerechtigkeit und Friede sich umarmen; denn die gründlich erforschte und richtig erkannte Geschichte, und nur sie allein, mache die Menschen gerecht in der Beurtheilung der eigenen wie der fremden Vergangenheit, der eigenen wie der fremden Vorzüge und Gebrechen, und erzeuge eben deshalb auch eine friedlich geneigte und versöhnliche Stimmung.

So erschien denn dem Könige das Gebiet der geschichtlichen Wissenschaft wie der Gottesfriede im Mittelalter, oder wie eine geweihte Stätte, auf welcher die sonst religiös Getrennten sich zusammen finden, einträchtig mit einander forschen und wirken könnten, wo Alle, von dem gleichen Wissensdurst getrieben, aus derselben heiligen Quelle der Wahrheit trinkend, zu einer Gemeinschaft zusammenwüchsen; und aus dieser Gemeinschaft, aus diesem wissen-

schaftlichen Bruderbunde werde einst, so hoffte er, wenn unter dem Einflusse linderer Lüfte die confessionelle Eiskrinde aufthauen und zerfließen werde, eine noch höhere, das ganze Gebiet geschichtlicher, und also auch religiöser Wahrheit umfassende Einheit und eine Versöhnung hervorgehen, wie der Patriot und der Christ sie wünsche und ersehe.

Die erste größere That des Königs auf dem geschichtlichen Gebiete galt Bayern speciell. Er schuf i. J. 1855 eine Commission, bestehend aus Rudhart, Föringer, Conrad Hofmann, Muffat, von Spruner, Wittmann, Löher, für die Veröffentlichung der in den Archiven und Bibliotheken des Königreichs vorhandenen, noch ungedruckten Quellschriften. Diese Commission, die reichlich mit Geldmitteln versehen, nur wenige Jahre bestand, bis sie in die für die deutsche Geschichte gebildete Commission überging, hat in der kurzen Zeit ihres Wirkens, und obgleich zwei der bedeutendsten Mitglieder, Rudhart und Wittmann, ihr bald durch den Tod entzogen wurden, doch in acht Bänden eine Fülle werthvoller Geschichtsquellen eröffnet.

Daß dem Könige die bessere Erforschung und Bearbeitung der deutschen Geschichte vor Allem am Herzen lag, ist nach dem Gesagten selbstverständlich. Gerade der Aufschwung, den die deutsche Geschichte seit der Herausgabe der Berg'schen Monumenta, also seit etwa dreißig Jahren genommen hat, machte die zahlreichen Lücken,

an denen sie noch litt, erst recht fühlbar. Es war, wie wenn ein dunkler Saal plötzlich durch ein Licht erleuchtet wird, und man nun erst wahrnimmt, wie nackt die Wände, wie spärlich noch das Geräthe in diesem Raume sei. Man erkannte, daß wir Deutsche noch weit davon entfernt seien, unserer großen Vergangenheit auch nur die nothdürftigste Gerechtigkeit erwiesen zu haben, daß noch eine große Menge von vorbereitenden Arbeiten, von monographischen Leistungen Noth thue, bis nur einmal daran gedacht werden könne, eine der Nation würdige deutsche Geschichte zu schreiben. Der König nahm mit vollem Rechte an, daß die geistigen Kräfte, die in diesem Gebiete mit glücklichem Erfolge verwendet werden könnten, in Deutschland reichlich vorhanden seien, daß sie aber der Ermuthigung, der Leitung und in vielen Fällen auch einer Remuneration bedürften, wie sie der Verleger nicht gewähren kann.

Er rief daher die historische Commission in's Leben, welche unter ihrem Vorstande Leopold Ranke die angesehensten Historiker Deutschlands umfaßt, und in ihren, jedes Jahr wiederkehrenden Sitzungen über eine Dotation von jährlich fünfzehn tausend Gulden zu verfügen hat. Es ist bemerkenswerth, wie der König hier und auch sonst ganz anders verfuhr, als Monarchen gewöhnlich zu verfahren pflegen. Sie pflegen ihre Gaben ganz dem eigenen Ermessen vorzubehalten, damit sie rein als persönliche Gunst und Gnadenbezeugung erscheinen möchten, und ihnen allein der Dank dafür zu Theil werde. Maximilian hingegen gab die Verwendung der an-

sehnlichen Summen, die er bewilligt hatte, ganz aus der Hand; er setzte einen wissenschaftlichen Gerichtshof ein, der rein im Interesse der Sache darüber entscheiden sollte, und selbst die Bezeichnung der ferner hinzutretenden Mitglieder dieses Tribunals überließ er den Männern, die nun einmal sein volles Vertrauen besaßen. Und doch wenn er dann in seiner huldreichen, freundlich ausdrucks-vollen Weise dem Empfänger seine Befriedigung über das Geleistete oder seine Hoffnungen bezüglich eines gewünschten und erwarteten Werkes aussprach, wenn er eine ihm vorgelegte Schrift so aufnahm, als sei damit ihm persönlich ein dankenswerther Dienst erwiesen worden, dann hatte wohl Jeder die Empfindung, daß es nicht bloß der Wahrspruch eines wissenschaftlichen Gerichtshofes, daß es mehr noch die Güte, das Wohlgefallen des trefflichen Monarchen sei, worin sein schönster Lohn liege, und daß für solche Gunst und Billigung kein Preis zu hoch, keine Anstrengung zu groß sei.

Schon bei der ersten Versammlung der Commission, nach den im Jahre 1858 gepflogenen Vorberathungen, Ende September 1859 ward sie durch eine weitere königliche Gabe überrascht. Fünf und zwanzig tausend Gulden wurden ihr neben der schon bestimmten jährlichen Summe zur Verfügung gestellt. So war die Möglichkeit gegeben, Werke hervor zu rufen, die sich an Werth und Bedeutsamkeit für die ganze Nation wohl den glänzendsten, jüngst in Frankreich und England durch Staatsmittel ausgeführten historischen Publicationen an die Seite stellen durften.

Damit noch besser erkannt werde, wie ersprießlich das Eingreifen des Königs in den Gang unserer geschichtlichen Thätigkeit gewesen, so sei die Bemerkung mir hier gestattet, daß große wissenschaftliche Werke historischen Inhaltes in der Regel ohne fürstliche oder staatliche Unterstützung heutzutage nicht mehr zu Stande gebracht werden können. Früher war dieß theilweise anders. Die zahlreichen Klosterbibliotheken im südlichen Europa machten das Erscheinen großer und kostspieliger, dem geschichtlichen Gebiete angehöriger Werke möglich. Diese Bibliotheken sind aber verschwunden, und überhaupt werden große Privatbibliotheken, die als Fideicommissse Jahrhunderte lang bei der Familie blieben, heutzutage nicht leicht mehr gebildet oder auch nur fortgesetzt. Jedermann bedient sich jetzt der öffentlichen Bibliotheken. Wenn im vorigen Jahrhundert noch durch die patriotische Liberalität einiger Männer ein Nationalwerk für Italien, wie Muratori's Sammlung der Italienischen Geschichtsquellen, hergestellt werden konnte, so müssen jetzt in Deutschland, damit wir ein ähnliches, freilich viel sorgfältiger gearbeitetes und reicher ausgestattetes Werk erhalten, alle deutschen Staaten regelmäßige und hohe Beiträge dazu steuern. Bedenkt man, daß selbst so treffliche, und jedem Forscher unentbehrliche Arbeiten, wie die Publicationen eines Böhmer, seine Regesten und seine „Fontes“, nur durch bedeutende Geldopfer des Verfassers erscheinen konnten, so begreift man, daß oft gerade das Wichtigste, das jedem Kenner Erwünschteste ohne fürstliche Munificenz nicht zu Stande kommen könnte. Denn

die Gelehrten sind eben nicht zugleich die Reichen, und die Reichen sind nur sehr selten die Gelehrten.

Professor Hegel erhielt den Auftrag, unter Beihilfe jüngerer Kräfte eine Sammlung der deutsch geschriebenen Chroniken der deutschen Städte, besonders während ihrer Blüthezeit im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert heraus zu geben. Was kann dem Deutschen lehrreicher, anziehender sein, als der Einblick in das innere Getriebe, in das bewegte Leben einer größeren deutschen Stadt in jener Zeit, in die Entwicklung und den Geist des deutschen Bürgerthums; wissen wir doch, daß im späteren Mittelalter das gesammte Volksleben, daß das Bedeutsame und Bleibende in den Städten sich sammelte, von den Städten ausging. Man muß sich wundern, daß hier noch ein reiches Material bisher ungedruckt geblieben ist. Städte, wie Nürnberg, Augsburg, Regensburg, sollen zuerst an die Reihe kommen, und von den reichhaltigen Nürnberger Annalen sind bereits zwei Bände erschienen.

Die deutschen Reichstagsakten seit dem Erscheinen des Reichsgrundgesetzes, der goldenen Bulle, seit 1356, eine große, schon vorläufig auf zehn Bände berechnete Publication, versprechen helles Licht nicht nur auf die deutsche Geschichte des vierzehnten bis sechszehnten Jahrhunderts, sondern auch auf die Europäische überhaupt zu werfen. Bisher war die Geschichte Deutschlands im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert verhältnißmäßig noch am Wenigsten

bearbeitet worden. Und wenn namentlich die Zeit Karls IV, dann Friedrichs III und Maximilians I bisher noch so wenig erforscht und dargestellt wurden, so lag dieß gewiß auch daran, daß die urkundlichen Quellen dafür noch so wenig zugänglich waren, und daß man sich scheute, mit Werken hervor zu treten, die durch eine spätere Ausbeutung des handschriftlichen und urkundlichen Stoffes sicher überholt werden würden.

Die „Jahrbücher der deutschen Geschichte“ von der Theilung des Römischen Reiches bis zur Zeit der Hohenstaufen, von welchen fünf Bände (von Dümmler, Hirsch, Hahn und Waitz) bereits erschienen sind, versprechen ein Fundamentalwerk von solch kritischer Sorgfalt und trefflich verarbeiteter Fülle des Stoffes zu werden, daß wohl kein anderes Volk einen nationalgeschichtlichen Bau von gleichem Umfange, gleicher Gründlichkeit und Dauerhaftigkeit diesem Werke deutscher Forschung an die Seite zu setzen vermögen wird.

Als eine Fundgrube für künftige Geschichtschreiber Deutschlands, und zugleich als eine Übungsschule für jüngere Forscher sind mit königlichen Mitteln „Forschungen zur deutschen Geschichte“ gegründet worden, von welcher Zeitschrift drei Bände des mannigfaltigsten Inhaltes vorliegen.

Auch dem Gebiete der Rechtsgeschichte ist werthvolle Bereicherung zu Theil geworden durch die von unserm Mitgliede Rodfinger be-

arbeitete, so eben erschienene Sammlung mittelalterlicher Formel- und Proceßbücher, durch das von demselben Gelehrten bearbeitete Landrechtsbuch des Kaisers Ludwig, sowie durch eine vollständige und reich ausgestattete Sammlung deutscher RechtsSprichwörter. Und nicht minder hatte der König der Erweiterung der kirchengeschichtlichen Quellenliteratur seine Theilnahme zugewendet. Außer der mir aufgetragenen Sammlung von „Beiträgen“ ist der mit seiner Unterstützung erschienenen syrisch geschriebenen Kirchengeschichte des Johann von Ephesus, in deutscher Uebersetzung von Schönfelder, hier zu gedenken.

Mit ganz besonderer Freude, mit gespannter Erwartung hatte der König den Plan eines Werkes begrüßt und ergriffen, welches er sich als ein großartiges, deutscher Forschung und Gelehrsamkeit zu errichtendes Monument dachte. Er hat die bedeutende Summe von fünfzigtausend Gulden dafür bewilligt. Es war dieß eine Geschichte der deutschen Wissenschaft, zerfallend in drei und zwanzig Einzelwerke, jedes von einem namhaften Gelehrten des Faches ausgearbeitet.

Im Anfange dieses Jahrhunderts war ein großes Sammelwerk ähnlicher Art, das jedoch auf ganz Europa sich erstreckte, in Göttingen von dortigen Gelehrten unternommen worden. Es wurde nie zu Ende geführt und ist nun schon veraltet. Wenn sich einmal das neue mit jenem Göttinger Werke wird vergleichen lassen, so werden

wir daran einen Maßstab gewinnen für die Größe der in fünfzig Jahren gemachten Fortschritte. Freilich hat dieses Werk durch die Beschränkung auf Deutschland mit einer großen Schwierigkeit zu kämpfen, deren störender Einfluß in manchen Wissenszweigen kaum abzumenden sein wird: mit der Schwierigkeit nämlich, daß die deutschen Leistungen in manchen Gebieten, wenigstens geraume Zeit hindurch, schlechthin abhängig sind von den Leistungen des Auslands, und ohne genaue Kenntniß der letzteren nicht wohl verstanden und gewürdigt werden können. Indes bei mehreren Disciplinen tritt dieser Uebelstand nicht ein. Einstweilen sind drei Theile des großen Werkes vollendet: Die Mineralogie von Kobell, die Staatswissenschaft von Bluntzschli, die Forst- und Landwirthschaftslehre von Fraas.

Auch dem biographischen Fache, diesem für einen weitem Leserkreis anziehendsten Theil der Geschichte, hatte der König seine fürsorgende Aufmerksamkeit zugewendet. Deutschland, reichlich versehen mit biographischen Werken über seine, dem letzten Jahrhundert angehörigen, berühmten Männer, hat bisher für seine historischen Größen früherer Zeit weit weniger gethan, als man nach dem sonstigen Reichthum seiner geschichtlichen Literatur hätte erwarten sollen. Italiener, Franzosen, Engländer sind hier patriotischer und dankbarer, dem Andenken ihrer großen Vorfahren gerechter gewesen, als wir; hauptsächlich wohl deshalb, weil wir doch so überaus lange brauchten, bis wir uns wieder auf unsere verschollene und vergessene nationale Einheit besannen.

So geschah es denn auf des Königs Wunsch, daß die historische Commission Preisausschreibungen erließ für Biographien berühmter Deutscher und für eine zweite biographische Reihenfolge berühmter oder verdienter Bayern. Tüchtige Werke sind dadurch bereits erzielt worden: Das Leben des Erzbischofes von Trier, Balduin von Lützelburg, des Bruders von Kaiser Heinrich VII, von Dominikus, die Biographie des bayerischen Historikers Aventin von Dittmar. Zwei Andere, ein Leben des Grafen Ignaz von Törring, von Töpfer, und eine Monographie des bayerischen Herzogs Ludwigs des Reichen von Altdorf, beide des Preises würdig befunden, stehen demnächst zu erwarten.

Auch ein umfassendes biographisches Sammelwerk, ein bayerischer Plutarch, sollte nach dem Wunsche des Königs geschaffen werden. Und wer wird nicht sehnlich wünschen, daß ein solches Werk, ungeachtet der großen dabei zu überwindenden Hindernisse, zu Stande kommen, daß die rechten Kräfte dafür aufgefunden und in einträchtigem Zusammenwirken verknüpft werden möchten.

Zahlreiche und bedeutungsvolle Bereicherungen unserer historischen Literatur, durch des Königs Munificenz ermöglicht, sind in nächster Zeit zu erwarten. Ich nenne nur: die historischen Lieder der Deutschen vom fünfzehnten bis in's siebzehnte Jahrhundert von Lilienfron — die von Lappenberg herauszugebenden Recesse oder Versammlungsprotokolle des Hanseatischen Städtebundes — die

Correspondenz der Fürsten des Wittelsbach'schen Hauses von 1550 bis 1650, welche von Löher, Cornelius und Sybel herausgegeben werden soll, ein bändereiches Werk, welches der deutschen, ja der europäischen Geschichte eine Masse von ganz neuem und unschätzbarem Material zuführen wird. Endlich hat der König eine Rechtsgeschichte Bayerns und eine Geschichte der bayerischen Staatsverwaltung mit Anweisung beträchtlicher Summen in die würdigsten Hände gelegt.

Der König war es auch, der zuerst den Gedanken eines Werkes wie die *Bavaria* faßte, und nicht bloß den Plan im Allgemeinen, sondern auch im Detail entwarf. Jahrelang hat er sich angelegentlich mit diesem Entwurfe beschäftigt, und der jetzt schon sehr günstige Erfolg des nur erst zur Hälfte vollendeten Werkes beweiset, welch' treffendes Urtheil, welchen richtigen Blick er in Dingen des eigenen Landes besaß. Das Werk umfaßt die Geschichte und Naturkunde, die Ethnographie, die Klimatologie, die Volksitte, den Gesundheits- und Krankheitszustand, die Volksbildung und die Sagenwelt Bayerns, und nur die Theilnahme von nahezu vierzig Mitarbeitern aus den verschiedensten Ständen und Gegenden des Landes hat die glückliche Durchführung eines so umfassenden Unternehmens möglich gemacht \*).

---

\*) Als Beleg möge hier das Urtheil eines ausgezeichneten Geographen außerhalb Bayerns, des Prof. Daniel in Halle stehen. Es heißt in der Vorrede zum 3. Bande seines großen geographischen Werkes: „Die (für dieses Werk in Aussicht

Vollendet wird es ein treuer Spiegel für die Nation sein, sich darin zu beschauen; wird es die für Nationen nicht minder als für Individuen so wesentliche Selbstkenntniß, die Einsicht in unsere schwachen und unsere starken Seiten mächtig fördern, und manche reformatorische Bestrebungen wecken, oder das rechte Maß und Ziel ihnen anweisen.

Wenn der Verdienste Maximilian's II um die Wissenschaft gedacht wird, darf über das bayerische Nationalmuseum nicht geschwiegen werden. Denn der Gewinn aus dieser einzigen Sammlung kommt doch auch der Geschichte zu gut, und wer immer Bayerns, ja Deutschlands frühere Sitte, Cultur und Kunstthätigkeit in dem Jahrtausend von der Carolingischen bis zur Napoleonischen Zeit gründlich, das heißt, anschaulich kennen und studieren will, der muß fortan nach München zu diesem Museum wandern, und an dieser überraschenden Fülle künstlerischer Erzeugnisse, wie sie unser Mitglied Freiherr von Aretin mit historischem zugleich und artistischem Blicke in richtiger Aufeinanderfolge geordnet hat, Geist und Herz erfrischen. Wie Vieles und Kostbares ist hier vom sichern Untergange gerettet,

---

genommenen) weiteren Ausführungen werden desto gründlicher und lebendiger sich gestalten, je mehr in allen deutschen Staaten die specielle Landes- und Volkskunde in so tüchtiger und großartiger Weise gepflegt wird, als dieß in einzelnen Bundesstaaten, vornehmlich im Königreich Bayern geschieht. Wenn alle Länder Werke wie die „Bavaria“ aufzuweisen haben, dann muß es eine Freude sein, eine deutsche Specialgeographie zu schreiben“.

wie Vieles, das in seiner Verborgenheit bisher unbeachtet, in seiner Vereinzelung todt und bedeutungslos geblieben, hat hier erst durch seine Einfügung in ein großes symmetrisches Ganzes, durch seine örtliche Verbindung mit Verwandtem Leben und Gedankengehalt empfangen! Wir dürfen Paris um sein Hôtel de Cluny nicht mehr beneiden, denn unser Museum ist jetzt schon gehaltvoller und großartiger, und wird es in Zukunft, da es für fortwährendes Wachsthum angelegt ist, noch mehr werden.

Es ist mir gestattet worden, Einsicht zu nehmen von dem authentischen Verzeichnisse aller Summen, welche der König für wissenschaftliche Leistungen bewilligt hat. Da muß ich denn bekennen: durch das früher darüber Vernommene war meine Erwartung hoch gespannt; sie ist aber durch den Blick in dieses Verzeichniß noch weit übertroffen worden, und ich darf wohl sagen: Mir ist im ganzen Umfange der Geschichte kein Fürst bekannt, der aus seiner Privatkasse mit solch einsichtsvoller Liberalität die wissenschaftlichen Forschungen und literarischen Erzeugnisse in ihren mannigfaltigen Verzweigungen unterstützt und gefördert hätte, wie König Maximilian II. Da finden sich zuerst wahrhaft königliche Unterstützungen zu wissenschaftlichen Reisen im Betrage von fünf bis acht tausend Gulden; dann Stipendien für Studirende und angehende Gelehrte zum Besuche auswärtiger Universitäten, oder auch Gaben an fremde Gelehrte zum Aufenthalte in München, Summen für Anschaffung wissenschaftlicher Instrumente, für Herstellung von Apparaten oder

für Verfertigung verschiedenartiger Karten; großartige Unterstützungen für Anstellung von Forschungen im Auslande; beträchtliche Beiträge zur Herausgabe der Werke von lebenden oder verstorbenen Gelehrten. So wurde zu Kepler's Werken, zu Franz Baader's Schriften beige-steuert. Zu Gättschenberger's englischer, zu Gödecke's deutscher Literaturgeschichte, zu Sighart's Geschichte der bayerischen Kunst, zu Hofmann's altdeutschen Sprachdenkmälen, zu Holland's Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern wurde königlich gegeben. Auch eine Kriegsgeschichte Bayerns wurde auf das reichlichste bedacht. Gleichzeitig wurde für die Anlegung neuer Kataloge der königl. Staatsbibliothek eine hohe Summe bewilligt. Mitunter drängt sich freilich die Wahrnehmung auf, daß die Leistungen in keinem Verhältnisse zu der königlichen Belohnung oder Vorausbezahlung stehen, wie denn auch die ausgesetzten hohen Preise für die Lösung wissenschaftlicher Aufgaben zum Theil nicht den erwarteten Erfolg gehabt haben. Aber das ist nun ein Mal unvermeidlich. Im Ganzen und Großen sind die Gaben wohl verwendet, ist bleibender, geistiger Gewinn damit erreicht worden. Nirgends zeigt sich dabei eine Nebenabsicht, eine Bevorzugung dieser oder jener Richtung oder Partei; vielmehr ist durchweg nur der reine, objective Sinn für das, was der Wissenschaft wahrhaft frommt, für Bayerns und Deutschlands geistige Bereicherung zu erkennen. Und wenn die Gaben, welche der speciellen Geschichte Bayerns und den Erforschungen der Bayerischen Zustände gewidmet wurden, besonders reichlich ausgefallen sind, so werden wir das nur natürlich finden.

War es doch sein Wille, daß jedes Talent, welches in Bayern für irgend ein Gebiet der Wissenschaft oder Kunst sich hervorthue, gepflegt, unterstützt und mit fortwährendem Wohlwollen im Auge behalten werden solle.

Was sagt uns nun diese lange Aufzählung, die leicht noch hätte verlängert werden können? Sie sagt uns, oder vielmehr der verewigte König redet durch seine Thaten, Gaben und Stiftungen aus dem Jenseits herüber zu uns: Ein reiches Vermächtniß habe ich euch hinterlassen, euer Dank dafür möge leuchten in Thaten, in der Benützung und Fortführung des Begonnenen. Beweiset, daß der Same, den ich ausgestreut habe, nicht auf steiniges, unfruchtbares Erdreich gefallen ist. Zeiget, daß ihr mit der Empfänglichkeit auch die zähe Ausdauer, den nachhaltigen Fleiß, die nicht erkaltende Begeisterung für hohe Ziele besizet. Das Feuer gründlicher Wissenschaft ist nunmehr auf dem Altare des Vaterlandes entzündet, und verbreitet weithin seinen Schein; forget ihr, daß es stets unterhalten und genährt werde, auf daß es niemals mehr in Bayern erlösche.